

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 44 (1940-1941)
Heft: 15

Artikel: Der unbekannten Frau
Autor: Aescbacher, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669730>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Das ist's! Das habe ich schon immer gespürt, und darum bin ich ja auch so viel hier oben.“

„Also nicht der Kräuter wegen, wie die Leute sagen?“

Der Alte lachte:

„Aha, das Lungenkraut, Tausendguldenkraut, Thymian und Frauenmantel und was alles hier wachsen mag an Heilkräutern. Natürlich nehme ich die auch mit, denn wenn schon diese Kräutlein nützen, warum sollten sie nicht gerade hier, wo so starke und gesunde Eichen wachsen, ganz besonders wirksam sein! Aber das geht so nebenbei. Die Leute mögen ja manches erzählen über den Grüttrain und den Jürg Grillinger, glaubt Ihnen nicht! Aber ich habe immer gefunden, daß die Stille und die Schönheit dieses Ortes besonders geeignet seien, ab und zu einen Blick in die Vergangenheit zu tun, und ein Junggeselle ist ja, weil das Leben oft sinn- und zwecklos vor ihm zu liegen scheint, der Vergangenheit mehr verbunden als der Gegenwart oder der Zukunft. Und so habe ich eben hier oben Zwiesprache gehalten mit denen, die vor mir gelebt haben. Wenn ich da oben war, da sah ich sie lebendiger als anderswo vor mir stehen. Seht, da auf der Wiese vor den Eichen, wo nur noch eine leichte Bodenerhebung das einstige „Ackerfürhop“ angibt, da sehe ich dann meinen Vater ackern. Da —.“ Er hatte sich erhoben und kratzte mit der Haselrute eine Ackerfurche in den Vordergrund meines Bildes. „Alles war Acker damals! Dahinten aber, da zwischen den Bäumen, das war ein Nebland und man sollte auch auf dem Bilde die schräg gegen das

Ried herablaufenden einstigen Marchlinien noch sehen. Da —.“ Und wieder saßen einige Kraker im Bilde. So kam auch die Uferlinie eines einstigen Weihers hinein und eine einstige Flachswässerungsstelle, Ros genannt. In kurzem sah das Bild schlimmer aus, als wenn etwa in der Zeichnungsstunde ein gestrenger Herr Lehrer die Skizze eines Gesichtes korrigiert hätte mit dem Hinweis, daß man unter der Haut die Knochen spüren müsse. So wollte offenbar Jürg Grillinger aus der etwas schwammigen Farbenpracht meines Bildes ein vergangenes und heute verborgenes Landschaftsgesicht herausheben. Ich ließ ihn gewähren, da der Alte in seinem Eifer zu köstlich war. Plötzlich aber schien er zu erschrecken ob seiner Korrektur. Er rückte wieder die Mütze und sagte: „Nichts für ungut; aber ihr habt ja danach gefragt...“ Und schon schritt er davon. Ich aber staunte hinter ihm her, als hätte mir soeben ein großer Meister eine Lektion erteilt. Tatsächlich, das Land hatte ein verborgenes Gesicht, und es zu schauen, saß ich von nun an oft mit Jürg Grillinger am Grüttrain. Tief bedauerte ich es, als der Sonderling bald darnach starb. Denn wenn es auch nicht an Sonderlingen fehlt und da und dort ein Humorist, ein Geizhals oder Eigenbrödl zu finden ist, so liegt doch ein Unterschied darin, ob eine Sonderlichkeit bloß eine ins Groteske gesteigerte Charaktereigenschaft oder Lebensunfähigkeit darstellt, oder wie in Jürg Grillingers Fall, ein von den wenigsten Mitmenschen verstandenes Verweilen in der Stille, am Fensterlein, das sich öffnet in die Ewigkeit. —61.

Resignation.

Ist's möglich! Gibt es noch so zarte Blumen,
wie die, die ich als Kind verträumt gepflückt?
Die mich — auf weitem Wiesenplane ruhend —
durch ihre frohe Farbenpracht beglückt?

Ich kann's kaum glauben! Ach, wie ward mein Bu-
im Laufe schwerer Jahre öd und leer! [sen
O Blume, kleines Ding am Wegesrande,
du bist für mich kein Spielgenosse mehr.

Verschwunden ist der Glanz des Kinderauges,
verschwunden jenes unschuldsvolle Glück!
Wir streben vorwärts? Suchen neue Ziele?
Ach Kinderzeit, ach, kehrtest du zurück!

Max Walther.

Der unbekannten Frau.

Wenn von den Gefährtinnen großer Männer
die Rede ist in der Zeitung, möchte ich dir, un-
bekannte Frau, ein Kränzlein winden — wenn
auch ein bescheidenes — und dein Lob singen.
Frauenlob ist von Paul Gerhardt erklingen in
einem seiner herrlichen Lieder und Rudolf Schäfer

hat's köstlich illustriert. Aus meiner eigenen Er-
fahrung will ich Lob der schlichten Frau spen-
den, von der man nie öffentlich spricht und die
doch Tag für Tag, Schweizervolk, dein Stolz und
dein Ruhm sein darf.

Als mir zur Verlobung ein Pfarrerherr das

Wort aus den Sprüchen 31, 30 schrieb: „Lieblich und schön sein ist nichts; ein Weib, das den Herrn fürchtet, soll man loben!“ wollte mir damals der erste Teil wenig einleuchten; heute habe ich die Wahrheit des zweiten reichlich erfahren: Gottesfurcht bildet heute noch das Fundament der Familie, damit auch des Landes. Wenn unsere Frauen diesem einen Herrn dienen, steht es um uns Männer nicht schlecht; denn sie holen sich täglich Weisung bei der höchsten Instanz.

Die geheimen Tugenden einer Frau bilden den vornehmern Schmuck als viel Gold und edle Steine. Es sollte unserer Jugend bewußter vorgestellt werden, in einer Zeit, da nichts Bestand hat, welch hohen, wahren Wert die verborgenen Tugenden unserer Mütter, Frauen, Bräute und Schwestern darstellen, damit sie versteht, wie recht Ernst Moritz Arndt hat, wenn er singt:

„Ich weiß, was ewig dauert, ich weiß, was nie verläßt;
Mit Diamanten mauert mir's Gott im Herzen fest.
Ja, recht mit Edelsteinen von allerbesten Art
Hat Gott, der Herr, den Seinen des Herzens Burg
verwahrt.“

So spielt das verborgene Leben der Frau eine wichtige Rolle; das nämlich, was die Welt nicht sieht, was sie nicht geben, aber auch nicht nehmen kann. Und unter den geheimen Tugenden ist wohl die Treue eine besonders köstliche, dem Manne überaus wertvolle Eigenschaft; sie bindet unverrückt an gegebene Versprechen; sie hält sie heilig; sie bindet die Schweizerfrau in vielleicht ganz besonderer Weise an althergebrachte Sitten, an Bräuche und Gepflogenheiten, die von den Vorfahren herkommen; sie arbeitet beständig an dem echt schweizerischen Hochhalten der Überlieferungen und vertieft gesunde Tradition. Sollte nicht der Ernst der Gegenwart uns als Volks- und Lebensgemeinschaft zu erneuter Treue verpflichten, ob wir nun als Soldaten den Fahneneid schwören, oder aber als solche, die hinter der Front stehen, ihn im Herzen bewegen, im Sinne des Tadelwortes:

„Mir hei ne schöni Heimat.
Mir syn ere ne ganze Ma schuldig!“

Und welche Arbeiten warten jetzt dir, unbekannte Schweizerfrau, Aufgaben, die mit Hingebung und Opfersinn erfüllt sein müssen, wenn du jetzt deine Familie zu versorgen hast mit Nah-

rung und Kleidung für den Ernstfall. Du wirst nicht eigennützig anhäufen, aber sinnvoll rüsten für die bösen Tage und die magern Jahre immer mit Rücksicht auf den schwächern Bruder. Wie groß sind Opfer, die im Stillen gebracht werden von vielen Frauen, deren Männer zurzeit fern von zu Hause weilen. Doppelte Arbeit, oft schwere Sorgen sind das Los so mancher tapfern Frau, die allein und ungesehen Großes vollbringt, wie ja fast immer das Maß einer Frau und Mutter ein voll gerütteltes ist. Aber sie erfüllt es in schlichter Selbstverständlichkeit, als Frau im Alltag. Und dennoch eilen ihre Gedanken immer wieder zu denen, die nun fern von ihr eine auch nicht leichte Pflicht erfüllen; die Gedanken eilen zueinander, wenn auch die Ferne die Menschen trennt. Und sie tut ihnen Liebes und kein Leides. Sie ist des Morgens die erste und des Nachts die letzte. Und die Augen der Magd sehen auf die Hände ihrer Herrin. So ist sie allen ein Vorbild tapferer Hingabe.

Auch ihre fernere Umgebung liegt ihr am Herzen; sie kennt die Nöte der Nachbarn, sie trägt die Lasten mit im Sinn der Devise: Einer für alle, alle für Einen.

Aber den innigsten Anteil nimmt die schlichte Gefährtin irgend eines unbedeutenden Mannes doch an dessen Arbeit. Sein Erfolg erfreut sie, wie jede Niederlage sie demütigt. Ihr Trachten geht nach Festigung und Vervollkommen der Stellung ihres Gatten. Sie ist seine stille Mahnerin in Zeiten des Glücks; sie ist die mutige Staufbacherin in Zeiten der Not. Darum steht auch die unbekannte Frau im Herzen der Thren wie eine Königin; sie halten sie hoch und wert und vergelten ihr öffentlich, was sie tut im Stillen und Verborgenen. Darum leuchten deine Werke, du stille, unbekannte Frau als wie Kerzlein in tiefster Nacht und erhellen mit sanftem Schein das Dunkel der Gegenwart. Von dir gilt, was Paul Gerhardt sagt:

Was hilft der äußerliche Schein?
Was ist's doch, schön und lieblich sein?
Ein Weib, das Gott liebt, ehrt und scheut,
Das soll man loben weit und breit.
Die Werke, die sie hier verricht,
Sind wie ein schönes, helles Licht;
Sie dringen bis zur Himmelsport
Und werden leuchten hier und dort.“
E. Aeschbacher.

Eine kleine Sprachverwirrung.

Noch eins aus den Bergen. Wie ich abends vor der Rottalshütte ankam, saßen da zwei Berner

Führer mit grimmigen Gesichtern. Dabei lachten die Ebnefluh und das Gletscherhorn und die